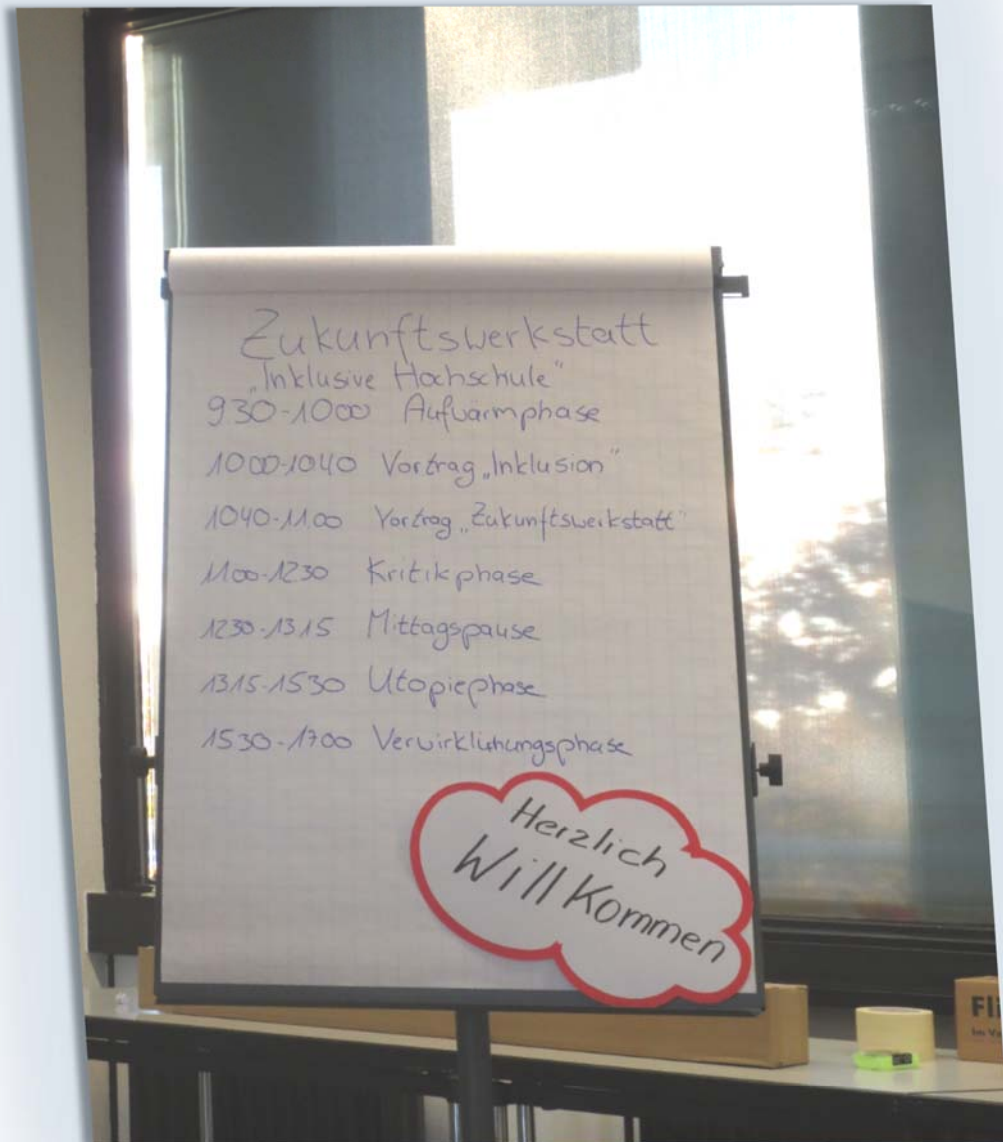


Dokumentation „Zukunftswerkstatt“ vom 21.11.2014





## **Dokumentation der „Zukunftswerkstatt“ vom 21.11.2014**

Teilnehmerzahl: 40, darunter Lehrbeauftragte, Studierende, Vertreter der Arbeitsstellen Stubs, WAS, ABS, Verwaltungsangestellte

Leitung /Moderation: Prof. Dr. Veronika Fischer

Moderation / Co-Moderation: Volker Klein, Lisa Kerschgens, Shpresa Ajvazi, Dominik Bahners, Natascha Zak

Ab 8.45 Uhr werden die Teilnehmenden vor dem Seminarraum empfangen. Sie erhalten Aufkleber, die mit verschiedenfarbigen Punkten markiert worden sind. Ihren Vornamen sollen sie auf das Schild notieren und dieses gut sichtbar an der Kleidung befestigen. Ihnen wird mitgeteilt, dass zu Vereinfachungszwecken die Anrede mit „Sie“ und dem jeweiligen Vornamen erfolgen soll.

Um 9.20 Uhr beginnt Frau Fischer mit den einleitenden Worten und gibt einen Überblick über den Programmablauf (siehe Anlage 1).

### **9.30- 10.00 Uhr: Kennenlernen / Warming- Up**

Die Teilnehmenden werden gebeten, sich mit denen zusammenzuschließen, die einen Punkt in derselben Farbe auf ihrem Namensschild finden. Sodann wird ihnen die Kennenlernaufgabe präsentiert: Jede Gruppe soll ein Gedicht verfassen, in welchem jede Person ihren Vornamen mit einem Gedanken an die FH verknüpft. Die Studierenden der Vorbereitungsgruppe machen dies vor. Die Gruppengröße beträgt 4- 5 Teilnehmende. Nach 15 Minuten soll jede Gruppe ihren Reim vor dem Plenum präsentieren.

### **10.00- 10.40 Uhr: Prof. Dr. Ruth Enggruber hält einen Power- Point- Vortrag mit der Fragestellung: „Was bedeutet Inklusion?“**



Der Vortrag (siehe Anlage) soll zur Klärung des Inklusionsbegriffs beitragen und einen gemeinsamen Verständigungsprozess zum Thema anstoßen. Daran schließt sich eine Diskussion im Plenum an, in der u.a. folgende Inhalte thematisiert werden:

- Inklusion wird von „Integration“ abgegrenzt. Während mit Integration in der Regel Anpassungsprozesse an ein bestehendes System gemeint sind und der Einzelne sozusagen als von außen kommend in ein existierendes Ganze eingegliedert werden soll, ist er im Fall von Inklusion bereits Teil des Systems, und die bestehenden Strukturen sind so zu verändern, dass Teilhabe möglich ist.
- Es wurde problematisiert, dass Menschen oft pauschal bestimmten Gruppen (wie Migranten oder Behinderten) zugeordnet werden, ohne dass ihre besonderen Lebensbedingungen Berücksichtigung finden. Im Hinblick auf Beratung und Unterstützung von Studierenden sei es vielmehr erforderlich individuell abzuklären, an welchen Punkten sie sich ausgeschlossen oder ungerecht behandelt fühlen. Dabei sei eine intersektionale Sicht wichtig, die Benachteiligungen bzw. Diskriminierungen in ihrer wechselseitigen Verschränkung und gegenseitigen Verstärkung in den Blick nimmt. Nur so könnten stereotype Zuordnungen zu Gruppen und die unnötige Nivellierung unterschiedlicher individueller Bedarfslagen vermieden werden.
- Zugleich wurde in der Diskussion angemerkt, dass es sich durchaus in der Vergangenheit bewährt habe, spezielle Stellen (wie ABS oder StuKi) einzurichten, deren Fachexpertise für die Ratsuchenden außerordentlich hilfreich gewesen ist. Allerdings seien auch hier diversitätsbewusste, intersektional ausgerichtete Arbeitsansätze notwendig, um die oben beschriebenen Fehlentwicklungen zu vermeiden. Allerdings stößt eine solche Vorgehensweise auch an ihre Grenzen, z.B. bei der Seminarplatzvergabe. Es sei einerseits nicht möglich, jedem Studierenden seinen Wunschseminarplatz zu ermöglichen, wenn nur begrenzt Plätze, zur Verfügung stehen. Es sei andererseits aus Zeit- und Kapazitätsgründen nicht praktikabel im Vorfeld eine individuelle Prüfung aller Wünsche vorzunehmen. Insofern dienen Kategorien (wie Studierende aus höheren

Semestern oder Studierende mit Kind oder familiären Pflegeaufgaben) dazu, die Seminarplatzvergabe zu regeln.

- Darüber hinaus kam der Einwand, dass Gruppen in den Fällen benannt werden müssen, wenn daran – wie bei Forschungs- und Entwicklungsprojekten - die Vergabe (öffentlicher) Gelder geknüpft sei.
- In der Diskussion wurde auch mehrfach betont, dass Inklusion ein Prozess sei und als solcher wahrgenommen und gestaltet werden müsse.
- Am Ende der Diskussion schließt sich das Plenum dem weiten Inklusionsverständnis der UNESCO (2010) an.



#### **10.40- 11.00 Uhr: Vortrag „Was ist eine Zukunftswerkstatt?“ von Dominik Bahners und Shpresa Ajvazi**

In einem kurzen Power-Point-Vortrag (Anlage) gehen die Studierenden Dominik Bahners und Shpresa Ajvazi u.a. auf die Geschichte und Entstehung der Zukunftswerkstatt in den 1960er Jahren durch den Publizisten, Journalisten, Zukunftsforscher und so genannten "Vater der Zukunftswerkstatt" Robert Jungk

(1913-1994) ein. Außerdem nennen sie die wichtigsten Ziele und beispielhafte Anwendungsbereiche einer Zukunftswerkstatt. Ausführlicher gehen sie auf die drei Phasen (Kritik - Phantasie/Utopie - Umsetzung) der Zukunftswerkstatt ein. Ziel des Vortrags ist es, allen Teilnehmenden grundlegende Informationen zur Methode der Zukunftswerkstatt zu vermitteln und sie auf den Ablauf vorzubereiten.

### **11.00- 12.45 Uhr: Kritikphase (Moderation: Veronika Fischer und Volker Klein)**

Frau Fischer und Herr Klein moderieren die Kritikphase. Es werden Gruppen von 8-10 Teilnehmenden gebildet, die innerhalb von 30 Minuten Kritikpunkte

auf Metaplankarten notieren sollen. Die Fragen lauten: *Welche Barrieren sehen Sie, die einem gut organisierten, inhaltlich befriedigenden und produktiven Studium entgegenstehen? Was stört Sie am Hochschulbetrieb? Was demotiviert Sie? Was brennt Ihnen unter den Nägeln?*

Dabei gelten die Regeln, dass jede Kritik willkommen ist, dass die einzelnen Kritikpunkte nicht debattiert werden sollen und jede Kritik, die dem Einzelnen einfällt, notiert werden muss.

Nach den 30 Minuten haben die Teilnehmenden eine Pause von 15 Minuten. In dieser Zeit werden die Karten vom Moderationsteam gesammelt und auf Pinnwänden geordnet. Am Ende wurden 12 Themenbereiche herauskristallisiert. Im Anschluss haben die Teilnehmenden die Möglichkeit, sich die Pinnwände anzuschauen. Frau Fischer fasst mithilfe des Plenums die Themenbereiche so zusammen, dass drei Gruppen entstehen:

- 1. Gruppe: Zulassungsvoraussetzungen zum Studium und Prüfungen/ Noten
- 2. Gruppe: Didaktik/ Lehrorganisation, Seminare und Seminarvergabe, Einstellung der Studierenden
- 3. Gruppe: empfundene Ausgrenzungen, mangelnde Transparenz, ressourcenblinde Hierarchien, verschleierte Macht

Das Thema „Gebäude/ Räumlichkeiten“ wurde aufgrund des bevorstehenden Umzugs des Fachbereichs in das neue Hochschulgebäude, herausgenommen.

Nach der thematischen Ordnung wird eine neue Gruppenfindung eingeleitet. Die Anwesenden werden gebeten, sich einem für sie interessanten Bereich zuzuordnen, so dass nach Möglichkeit drei gleich große Gruppen entstehen sollen. Im Anschluss findet die Mittagspause statt. Es wird darum gebeten, dass sich nach der Mittagspause alle Personen im Bewegungsraum im Untergeschoss einfinden mögen.



**13.15- 15.30 Uhr: Utopiephase (Moderation: Lisa Kerschgens und Dominik Bahners)**

Mit Bewegungsspielen wird die Utopiephase eingeleitet, um eine heitere, lockere Atmosphäre zu erreichen, die Kreativität und Produktivität anregen soll. Im Bewegungsraum erfolgt nach der Begrüßung die Anleitung, dass jeder sich zunächst im Raum bewegen möge und auf seine Atmung achte. Danach gehen alle kreuz und quer durch den Raum, nehmen miteinander Augenkontakt auf und begrüßen sich. Darauf folgt die Anweisung, sich einen Partner oder eine Partnerin

zu suchen, einen der auf dem Boden liegenden Ballons zu nehmen und durch den Raum zu transportieren. Danach spielen sich die Partner den Ballon gegenseitig zu und im letzten Schritt wird ein Partnertausch eingeleitet, mit dem dieses Zuspieren fortgesetzt werden soll. Die gesamte Phase wird von Musik von Parovoz untermauert. Nach 15 Minuten werden die Teilnehmenden wieder in den Seminarraum gebeten.



Dann beginnt die Phase der Visionsentwicklung. Die Moderatoren erklären die Regeln und den Ablauf:

Stellen Sie sich vor, Sie haben Macht, Geld und Zeit in unbegrenztem Umfang zur Verfügung! Entwickeln Sie Ihre Vision von einer inklusiven Hochschule!

Regeln:

- Jede Idee gehört dazu, ist willkommen.
- Das Verrückte ist gerade gut genug.
- Alles aufgreifen und weiterspinnen.
- Keine Diskussionen, sondern phantasieren, spielerisch mit Ideen umgehen.



Die Gruppen sollen sich auch auf die vorher genannten Kritikpunkte beziehen. Die Ideen sollen in einer gewählten Präsentationsform dem Plenum vorgestellt werden. Die Präsentation kann über Metaplankarten, Rollenspiele, Bilder, Collagen, Bauklötze und weiteres erfolgen. Die Teilnehmenden finden sich in den von ihnen zuvor gewählten Gruppen zusammen. Jede Gruppe erhält einen eigenen Raum und 60 Minuten Zeit. Nach der Gruppenarbeit und einer 15-minütigen Pause, werden die Ergebnisse im Seminarraum vorgestellt.

**Die erste Gruppe** wählt die Metaplankarten als Medium aus. Sie wünscht sich keine Noten und keinen Zusammenhang zwischen der Leistung eines Studierenden und seinen sprachlichen Fähigkeiten. Geistige Behinderung soll kein Ausschlusskriterium sein und die Anforderungen für Prüfungsleistungen sollen ressourcenorientiert ausfallen. Zudem soll jede erbrachte Leistung ein konstruktives Feedback erhalten und die Prüfungsergebnisse sollen kollektiv im Seminar besprochen werden. Dieses Vorgehen führe dann zu einer höheren Transparenz der Bewertung. Außerdem sind in der Traumhochschule ausreichend Sitzmöglichkeiten vorhanden sowie Lernräume für Gruppenarbeiten. Damit endet die erste Präsentation.

**Die zweite Gruppe** wählt ebenfalls die Metaplankartenmethode. Auch sie haben ihre Karten an Pinwänden aufgehängt und stellen folgende Punkte vor: In ihrer Hochschule bekommt jeder Student sein gewünschtes Seminar. Es gibt eine große Auswahl an Masterstudiengängen. Die Blockseminare und Langzeitseminare überschneiden sich nicht mehr und die Lehrenden sprechen sich immer untereinander diesbezüglich ab. Studierende werden zur Feedbackabgabe ermuntert, und es gibt vergleichbare Kriterien für die Leistungsbewertung. Seminare erfolgen neben den Präsenzveranstaltungen auch Online. Es gibt optimale technische Ausstattungen und alle Lehrbeauftragten erhalten eine Moodle- Schulung. Dazu werden sie geschult. Außerdem wird die eigene praktische Erfahrung für die Praxismodule angerechnet.

**Die dritte Gruppe** wählt eine szenische Darstellung als Präsentationsform. Eine Person spielt die Lehrkraft, die zum Zeichen ihrer Autorität und Macht erhöht (auf dem Tisch) steht und eine Krone trägt. Sie doziert fortwährend und bedient sich dabei einer mit Fremdwörtern gespickten Sprache, die kaum verständlich ist. Dabei steht sie frontal vor den sitzenden Studierenden. Sie stellt Fragen und

nimmt Personen ungefragt dran, wobei sie ihnen nur kurze Zeit zum Antworten gibt. Wenn die Studierenden keine Antwort geben, werden sie mit Schimpfwörtern überhäuft. Durch einen Knall (platzender Ballon) ändert sich das Spiel in eine andere Richtung: Nun sitzen die Dozentin und die Studierenden an einem runden Tisch auf einer Ebene. Die Dozentin spricht gut verständlich und bezieht jeden Studierenden mit ein, so dass kein Monolog mehr stattfindet. Alle Personen haben so viel Zeit, wie sie brauchen, um Themen zu besprechen. Die Dozentin bestärkt die Studierenden positiv bei ihren Aussagen. Ein vielfältiger Medien- und Materialeinsatz erfolgt im Unterricht, und das Seminar ist interdisziplinär mit weiteren Seminaren vernetzt. Darüber hinaus ist die Dozentin für die Studierenden jederzeit ansprechbar und beteuert, dass sie das gern ist. Mit diesem Schauspiel endet die Utopiephase.





### **15.30- 16.45 Uhr: Verwirklichungsphase (Moderation: Shpresa Ajvazi und Natascha Zak)**

Den Teilnehmenden wird die Verwirklichungsphase mit ihren Regeln erläutert. Aufgabe dieser Phase ist es, die Ideen der Utopiephase auf ihre Realisierungsmöglichkeiten hin zu überprüfen. Dazu sollen Projekte entwickelt und die Bedingungen zu ihrer Umsetzung analysiert werden. Die Gruppen der vorherigen Phase bleiben bestehen und erhalten für diese Arbeitsphase 30 Minuten Zeit. Im Anschluss werden die auf Metaplankarten verfassten Ideen an den Pinnwänden in Form einer Galerie aufgehängt. 15 Minuten Zeit besteht für einen Gang durch die „Ausstellung“. Dann folgt die Diskussion der Ergebnisse im Plenum unter Leitung von V. Fischer. Dabei können folgende Ergebnisse festgehalten werden:

#### **Maßnahmen zur Studienorganisation**

- Die Vergabestrategien der Seminare sollen offengelegt werden und für die Studierenden zugänglich sein. Dazu soll eine Statistik dienen, welche aufzeigt, wie viele Studierende welches ihrer drei Wunschseminare erhalten haben. Dies könnte dazu beitragen, den

Unmut der Studierenden zu verringern (wenn sich z.B. herausstellt, dass der Großteil seine 1.Priorität erhalten hat) bzw. Probleme bei der Vergabe zu verdeutlichen.

- Es sollte ermöglicht werden, das Anerkennungspraktikum über mehr als ein Semester zu strecken, um die Vereinbarkeit von Studium und Beruf oder Familie besser zu gewährleisten (dementsprechend ist die Vergabe der credits neu zu regeln). Alle Lehrenden sollten Moodle- Schulungen erhalten. Die Studierenden wünschen sich eine häufigere Nutzung des Programms als bisher üblich.
- Die Verzahnung von Theorie und Praxis soll verstärkt werden, indem Lehrende mehr mit Fachkräften der sozialen Arbeit zusammenarbeiten.
- Eine Lernwerkstatt (Raum mit Materialien zum eigenen Lernen) soll geschaffen werden.
- Eine Feedbackbox zu Studium, Lehre und Hochschulbetrieb soll installiert werden.
- Peer- Netzwerke für Studierende sollen ausgebaut werden. (Das ist im Rahmen des Projekts „Studienpioniere“ vorgesehen).
- Prüfungen sollen als Medium zur Ressourcenstärkung dienen. Dazu sollen Feedbackgespräche (im Plenum) nach jedem Referat sowie bei Rückgabe von Hausarbeiten stattfinden. Der Einwand, dass es bei Hausarbeiten schwierig sein kann, diese im Seminar zu besprechen und Notengebung offen zu legen, löst die Forderung nach einer solidarischen Studienkultur aus. Diese könne z.B. gestärkt werden, indem in den Mentoring 1 Seminaren jeder Student seine eigene Studienbiographie vorstellt und somit reflektiert. Dies soll zu einer eigenen Ressourcenbewusstheit führen. Ein Vorschlag zur Feedbackkultur ist die Schaffung eines Arbeitskreises, der ein differenziertes und ressourcenorientiertes Feedback thematisiert. Zudem soll den Lehrbeauftragten empfohlen werden, den Studierenden ein konstruktives Feedback zu geben.

**Maßnahmen im Hinblick auf Fortbildungen der Lehrenden, Dienstbesprechungen, Kommunikation, Veranstaltungen mit allen Statusgruppen**

- Die Lehrenden sollten zu Weiterbildungen in Methodik / Didaktik verpflichtet werden. Außerdem könnten auch kollegiale Supervisionen zwischen Lehrenden stattfinden oder Gespräche zwischen Lehrenden und Studierenden. (Dazu gibt es den Hinweis, dass es bereits einen Didaktik-Arbeitskreis als freiwilliges Angebot gibt. Eine Verpflichtung der Lehrenden zu Fortbildungen sei nicht durchsetzbar. Eine Verpflichtung, bestimmte Methoden anzuwenden, widerspreche der Freiheit der Lehre. Die Diskussion kam zu dem Ergebnis, dass eine detailliertere Beschreibung der vorgesehenen Seminarmethoden im KomVor (Kommentiertes Vorlesungsverzeichnis) hilfreich sei, damit die Studierenden frühzeitig wissen, was sie in den Seminaren erwartet.)
- Fortbildungen der Lehrenden zu Themen der Habitus-Struktur-Reflexion sollen angeboten werden. (Der Einwand kam, dass auch dies bereits erfolgt, man sich aber mehr Resonanz wünsche).
- Ein Reader für Lehrende zu aktivierenden Lehr- und Lernmethoden soll angeboten werden.
- Eine Begegnung auf Augenhöhe zwischen Studierenden und Lehrkräften wird gefordert. Diese könne durch einen intensiveren Austausch zwischen Studierenden und Lehrkräften hergestellt werden.
- Ein aktiver Austausch mit anderen Fachhochschulen sollte stattfinden. (Der Einwand, eine solche Zusammenarbeit würde bereits stattfinden, führt sogleich zu der Forderung nach mehr Transparenz über solche Aktivitäten).



### **16.45- 17.00 Uhr: Feedback**

Mithilfe von einem Klebeband wird auf dem Seminarboden eine Leiste installiert, die ein Stimmungsbarometer darstellen soll. Auf dieser liegen drei Karten mit Smilies, einem positiven, neutralen und negativen Gesichtsausdruck. Die Teilnehmenden werden gebeten, sich dem Symbol zuzuordnen, welches ihre Gefühle in Bezug auf die Zukunftswerkstatt am ehesten widerspiegelt. Alle Teilnehmenden geben eine positive Rückmeldung. Zusammengefasst loben sie die gute Moderation, das angenehme Klima, die Arbeitsproduktivität, den vielseitigen Methodeneinsatz und sprechen sich für die Wiederholung einer solchen Zukunftswerkstatt aus.

Die Teilnehmenden, die die Dokumentation erhalten möchten, tragen sich mit ihrer Mailadresse auf eine Liste ein. Die Zukunftswerkstatt endet um 17.00 Uhr.